

Herbert Westenburger

# Wir pfeifen auf den ganzen Schwindel

Versuche jugendlicher Selbstbestimmung



*Herbert Westenburger*

WIR PFEIFEN AUF  
DEN GANZEN  
SCHWINDEL

## Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Die Veröffentlichung wurde von  
der Stiftung „Dokumentation der Jugendbewegung“  
mit einem Druckkostenzuschuss unterstützt.

2. erweiterte Ausgabe, März 2020

Alle Rechte beim Spurbuchverlag, 96148 Baunach

Fotos: Herbert Westenburger

Umschlag: Peter Bertsch (Fuchs), Rheinstetten-Forchheim

Konzeption, Layout und Ausführung: pth-mediaberatung

Korrektur: Fritz Schmidt (Fouché), Augsburg

Titelbild: Treffen des „Maulbronner Kreises“, ehemaliger dj. 1.11er und

Nachkriegsjungenschaftler unter den „Hohlen Felsen“ im Wasgau (Pfalz), Pfingsten 1959

Foto: Leif Geiges, Staufen/Breisgau

ISBN 978-3-88778-327-3

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus durch Nachdruck bzw. auf photomechanischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen. Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, behält sich der Verlag vor. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert werden.

# WIR PFEIFEN AUF DEN GANZEN SCHWINDEL



VERSUCHE  
JUGENDLICHER SELBSTBESTIMMUNG



SPURBUCHVERLAG



MEINER LIEBEN MUTTER  
UND MEINER FRAU LORE GEWIDMET

## DOCH EH' ICH ES VERGESSE

Ein Wort des Dankes an alle, die mich bei der vorliegenden Dokumentation hilfreich unterstützt haben.

Besonderer Dank gilt Herrn Professor Dr. Jürgen Reulecke, der mir schon in den 80er Jahren die Möglichkeit eines Einblicks in damals noch nicht zugängliche gesperrte Akten in den deutschen Hauptstaatsarchiven ermöglichte. Hier sind das Hauptstaatsarchiv des Landes Nordrhein-Westfalen (Düsseldorf) und das Hessische Hauptstaatsarchiv (Wiesbaden) als offizielle behördliche Hilfe zu erwähnen. Der besondere Einsatz des Referats „Planung und Projekte“ im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, das auch meine Arbeiten in den hessischen Schulen betreut, bei der Suche nach einem geeigneten Verlag soll hier genannt werden.

Bei den Nachforschungen nach dem spurlosen Verschwinden meiner Mutter, ihrer Deportation nach Auschwitz sowie den missglückten Ausbruchversuchen aus britischen und amerikanischen Kriegsgefangenenlagern half mir die Kenntnis des Historikers Rafael Zagovec.

Korrektur lasen Frau Schmidt und Professor Dr. Hans Mausbach, dessen Rat ich gerne und dankbar in Anspruch nahm. Peter Jürgen Bertsch zeichnet verantwortlich für den Umschlag.

Nicht zuletzt danke ich meiner Familie, die über viele Jahre meine Aktivitäten ertragen musste. Ohne meine Tochter Doris, die hunderte von handgeschriebenen Seiten druckfertig aufbereitete, wäre ich hilflos gewesen.

Der Spurbuch-Verlag hat sich bereit erklärt – in seiner bekannt anspruchsvollen Aufmachung, das Buch zu verlegen. Auch ihm bin ich zu Dank verpflichtet.

Die Stiftung „Dokumentation der Jugendbewegung“, Archiv Burg Ludwigstein, hat sich dankenswerterweise bereit erklärt, die jetzt vorliegende Arbeit durch einen Druckkostenzuschuss fördernd mit auf den Weg zu bringen.

Herbert (Berry) Westenburger  
im April 2008

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort von Prof. Dr. Reulecke	8
<b>Teil I</b>	<b>13</b>
Die Jugendbewegung	14
Der Bund	19
Verbannung	37
Tramp nach Wien	48
Die Neuen – oder Abschied vom Wandervogel	62
Die Hütte in Wüstems	69
Untermieter	75
Wagen rollen auf endlosen Wegen	78
Innenansichten	83
<b>Teil II</b>	<b>99</b>
Flatterndes Huhn und flüchtende Gans	100
Frontberichte, bündisch gesehen	105
„Genießt den Krieg, der Friede wird schrecklich sein“	112
Ein Tunesien-Abenteurer, kurz und schmerzhaft	121
Es fährt ein Zug nach Nirgendwo	136
Eine notwendige Erläuterung	146
„Farewell Africa“	148
„Don't fence me in“	162
Camp Wheeler, Georgia	170
Und wo sind die Freunde?	181
Das kann ja heiter werden	184
<b>Teil III</b>	<b>193</b>
Wir waren nicht, wie sie es gerne hätten	194
Besserwisser, Intriganten und Agenten	203
Das Selbsthilfeprogramm	217
Der letzte Sommer	223
Rückblick	243
Anhang	247



## VORWORT VON JÜRGEN REULECKE

### ZAJAGAN, BERRY!

Zu Herbert Westenburgers Erinnerungen an seine Jahre bis 1948 – ein Vorwort

Ungefähr zur gleichen Zeit, als der gerade 26 Jahre alt gewordene Herbert „Berry“ Westenburger im Januar 1946 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft wieder in seine Heimatstadt Frankfurt zurückkam, kehrte auch der in der frühen Nazi-Zeit nach Vaduz/Liechtenstein emigrierte Ernst Friedlaender (1895-1973), Sohn eines jüdischen Arztes aus Breslau – er war nach (abgebrochenem) Philosophiestudium bis Anfang der 1930er Jahre zeitweise Filialleiter der IG-Farben AG in den USA gewesen – nach Hamburg zurück und wurde stellvertretender Chefredakteur der neugegründeten Wochenzeitung „Die Zeit“.

Bereits ein Jahr später erschienen unter dem Titel „Deutsche Jugend“ seine „Fünf Reden“, in denen er sich an fünf Jugendtypen wandte, die er in Deutschland nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes, nach dem Kriegsende und nun in einer Zeit gewaltiger allgemeiner Desorientierung unter den etwa von 1917 bis 1930 Geborenen entdeckt zu haben glaubte: die Trotzenden, die Skrupellosen, die Müden, die Traditionsgebundenen und die Suchenden. Alle zeichneten sich – so Friedlaender – durch eine krasse „Unfertigkeit“ aus, die völlig anders sei als die der Jugend nach dem Ersten Weltkrieg. Für den jungen Menschen im Jahre 1946 gebe es nämlich keinen Punkt in seiner Vergangenheit, zu dem er sich zurücktasten könne, um dort ein früheres Leben einfach wieder aufzunehmen: „Was er einmal in der Schule konnte, hat er vergessen, was er in der HJ, in der Partei, in der SS gelernt hat, das ist keine Brücke in die Zukunft. Alle dort empfangenen Wertungen, die ganze Haltung zum Leben, zu Deutschland, zu Vorstellungen von einer Laufbahn in Staat, Partei oder Wehrmacht sind plötzlich durch die Ereignisse sinnlos geworden.“

Bei Friedlaenders Diagnose der geistigen Befindlichkeit der jungen Leute der unmittelbaren Nachkriegszeit handelt es sich ohne Zweifel um eine der faszinierendsten Bestrebungen im Rahmen einer größeren Zahl von ähnlichen Versuchen damals im mittleren Lebensalter stehender Zeitgenossen, über den Appell an die Jugend irgendwie auch selbst wieder Boden unter die Füße zu bekommen und Zukunftsperspektiven zu gewinnen. Wie lässt sich Berrys quellenreiche autobiographische Selbstverortung, die von seinen ersten Erlebnissen in bündischen Jugendgruppen zu Beginn der 1930er Jahre ausgeht, dann seine daran anschließende Prägung im widerständigen „bündischen Selbstschutz“ im weiteren Verlauf des „Dritten Reiches“ sowie seine Kriegserfahrungen behandelt und schließlich auf sein Engagement in der nach 1945

wiederauflebenden Bündischen Jugend, speziell der Jungenschaftsbewegung, hinausläuft, mit Friedlaenders Diagnose und Typologie in Verbindung bringen?

Um diese Frage zu beantworten, muss etwas ausgeholt werden: Berrys Einstieg in die Rekonstruktion seiner jugendlichen Prägephase wirkt zunächst wie ein lockerer Haufen bunter Mosaiksteine, die Facetten aus seinem familiären Herkunft und seiner Schulzeit und daran anschließenden Lehre als Konditoreilehrling, aber auch allgemeine Hinweise auf die Geschichte der Jugendbewegung, besonders des „Nerother Wandervogels“ um die Brüder Oelbermann liefern; hinzu kommen kleine Zeitanalysen aus der Perspektive des damals heranwachsenden Knaben und schließlich Geschichten über seine ersten bündischen Erfahrungen, die er ab 1932 in einem „Fähnlein“ des Nerother-Ordens mit dem klingenden Namen „Rabenklau“ gemacht hat, eine Jungengruppe, die für ihn bald, wie er schreibt, so etwas wie ein „Familienersatz“ wurde. Was aber dann folgt, ist nicht mehr so sehr eine weitere Anhäufung dieses Mosaiksteinhaufens, sondern ein immer eindringlicher werdender Bericht über ein vor dem Hintergrund der ständig bedrückender werdenden Zwänge des NS-Regimes immer enger geknüpftes widerständig-bündisches Netzwerk, in dem Berry im Knotenpunkt einer ganzen Reihe von Fäden stand: Jungenschaftlich-bündisch geprägte Heranwachsende versuchten auf diese Weise (Stichwort „bündischer Selbstschutz“), ein eigenständiges Gruppen- und Fahrtenleben aufrecht zu erhalten und Verbindungen zu Gleichgesinnten quer durch Deutschland herzustellen, um sich so dem Druck der Gleichschaltung zu entziehen, ehe es dann zu ersten Verhaftungen und schließlich zu dem mehr oder weniger starken Zwang kam, als Soldat in den Krieg zu ziehen. Eindrucksvoll und oft auch anrührend sind die fortdauernden Bemühungen der Freunde, durch Feldpostbriefe das Netzwerk so gut wie eben möglich aufrechtzuerhalten und sich gegenseitig ihrer kritischen Haltung zum Regime zu versichern. Eindrucksvoll sind aber dann auch die Detailberichte über einzelne Fronterlebnisse Berrys und schließlich über seine Erfahrungen mit der Kriegsgefangenschaft in Nordafrika und in den USA (mit zweimaligen Fluchtversuchen). Zwar hatte Berry dann nach seiner Rückkehr im Januar 1946 nach Frankfurt mit Blick auf seine berufliche Zukunft und sein Zuhause – seine Mutter war als Halbjüdin aufgrund einer Denunziation nach Auschwitz verschleppt und dort umgebracht worden – nach eigenen Worten „den Krieg tatsächlich verloren, obwohl ich ihn ja nie gewollt hatte“, aber der dritte Teil seiner „dichten Beschreibung“ läuft dann doch letztlich auf eine „tröstliche“ Erkenntnis hinaus, nämlich jene, dass das jungenschaftlich-bündische Gruppenleben „einfach nicht auszulöschen“ gewesen sei und viele der „Knabenträume“ dennoch ausgelebt hätten werden können – dies trotz der Erschütterung über die Unmenschlichkeiten der NS-Zeit und des Krieges, über die Bösartigkeit der erlebten Verfolgungen, über den Tod vieler Freunde und über die allgemeine geistig-seelische und materielle Not und Zerstörung der Nachkriegszeit.

Wer als bündisch-jungenschaftlich infizierter Zeitgenosse bzw. als Kenner der bündischen Traditionen, Stilformen und Szenerien die vielen von Berry erzählten Einzelgeschichten liest, der hat ganz sicher eine Fülle von Aha-Erlebnissen und mag sich wohl auch zu einer selbstkritischen und vielleicht auch selbstironischen Selbsthistorisierung herausgefordert fühlen. Wer solche Vorkenntnisse nicht mitbringt, der wird mit einem unverwechselbar-eigenwilligen, jugendgeschichtlich bedeutsamen Milieu (hier vorgeführt und konkretisiert am Beispiel der drei bündischen Entwicklungsschritte im Leben Berrys) vertraut gemacht, einem Milieu, welches – ohne dass dieses bisher als geschichtswirksames Phänomen intensiver von den meisten Historikern reflektiert worden ist – hinter oder unterhalb der Geschichte des 20. Jahrhunderts, wie sie in den Geschichtsbüchern nachzulesen ist, in den Biographien vieler nun älterer Zeitgenossen tiefe Spuren hinterlassen und oft deren Weltansichten, Werthierarchien, Verhaltensweisen und Arten ihres Auftretens in der Öffentlichkeit entscheidend mitgeprägt hat.

Zurück zur Ausgangsfrage, ob und eventuell wie Berry und seine bündisch-jungenschaftliche Umgebung in die Typologie Ernst Friedlaenders aus den Jahren 1946/47 einzuordnen sind: Bei dreien seiner Typen hatte der Verfasser damals besonders große Zweifel, ob unter ihnen „Keime einer kommenden deutschen Elite“ zu finden sein könnten und zwar beim „trotzigen Romantiker der Gewalt“, bei dem „von Skrupeln unbelasteten ‚Realisten‘ auf dem Pfade des Erfolgs“ und bei dem „müde Gewordenen, zu nichts mehr Bereiten.“ Und auch die „Traditionsgebundenen“ hielt er nicht für die „Selbständigsten und Zukünftigsten“ unter der Jugend, auch wenn sie im Vergleich zu den drei bisher genannten Typen noch „die Fertigesten unter den Unfertigen“ seien: Sie verkörperten letztlich „die natürliche Haltung des braven Durchschnitts“, der bloß das Vorgefundene übernimmt. Nun könnte man bei oberflächlichem Blick annehmen, die Erben der deutschen Jugendbewegung von den Wandervögeln bis zu den bündischen Pfadfindern, von der wiederbegründeten Freischar bis zu den Jungenschaften gehörten dann wohl zu den Traditionsgebundenen, weil sie im Jahrzehnt nach dem Ende des Krieges in einer Art „Restgeschichte“, allerdings unter Weglassung der völkisch-nationalistischen und der allzu militärisch-disziplinierenden Elemente und unter stärkerer Betonung der eher spielerischen und romantisierenden Züge des bündischen Gruppen- und Fahrtenstils, das Repertoire jugendbewegter Stilformen aus den 1920er und frühen 1930er Jahren weitertransportierten: Zeltlager und Fahrt, Fahrtenlieder und Lagerfeuerromantik, Singeabende und Erzählrunden bei Kerzenschein usw. Und tatsächlich lassen sich wohl viele der nicht zuletzt auch konfessionellen Wiederbegründungen von Jugendgruppen als an jugendbewegten Traditionen orientierte Versuche bewerten, im Chaos der Zeit jenseits des bedrückenden Alltags unpolitisch-spielerische Inseln für die Heranwachsenden zu schaffen. Berrys Bericht und eine differenzierende Betrachtung der damaligen Jugendszene

zeigen jedoch, dass dieses Spektrum jugendbewegter Selbstorganisation nicht nur ein Tummelplatz für jugendliche „Traditionalisten“ aller Art war, sondern auch dem von Friedlaender beschriebenen fünften Typus, nämlich den „Suchenden“ vielerlei Impulse lieferte, sich mit offenem Blick, wachsam und mit großem Engagement um Wege hin zu einem humanen Miteinander in einer neuen demokratischen und weltoffenen Gesellschaft zu bemühen. Auf sie setzte deshalb Friedlaender seine Hoffnungen: „Sie trotzen weder auf Trümmern noch haben sie entzaubert jeder Idee abgeschworen, noch endlich sind sie bloß genügsame Wanderer auf bekannten Pfaden.“ Was sie suchten, sei nicht Geld, Stellung oder Erfolg, nicht, was man materiell haben und genießen könne, denn sie seien auf dem Weg, „den die lebenswerteste Jugend zu allen Zeiten gegangen ist: durch Irrtümer zu neuen Zielen des Wertes.“ Wenn man das Pathos abstreicht, dann mag ein solches Urteil vor allem auf viele der jugendschaftlichen Horden der Nachkriegszeit und ihre meist um 1920 geborenen jungen Führer zugetroffen haben, wofür Berrys Bericht viele Beispiele liefert. Die Suchenden aus dieser Altersgruppe – so Friedlaender – hätten zuviel gesehen, um bloße Träumer zu sein: „Ohne vor der Wirklichkeit zu flüchten, sind sie die wahren Idealisten Deutschlands.“ Sie gaben dann in durchaus eigenständiger Deutung jenen Staffelstab aus den Anfängen der deutschen Jugendbewegung weiter, der bei dem großen Treffen der Freideutschen Jugend auf dem Hohen Meißner im Herbst 1913 auf die Formel gebracht worden ist: „Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten.“ Damit war zwar kein konkretes Programm, aber doch eine für solche „Suchenden“ lebensbegleitende Devise angesprochen, die dann durch solche, in Jungenschaftskreisen verbreiteten Sätze wie „Der Weg ist besser als die Herberge“ und „Glaubt nicht, was ihr nicht selbst erkennt“ ergänzt wurde und letztlich auf das jugendschaftliche Prinzip des „Selbsterringens“ hinauslief.

Und was heißt in diesem Zusammenhang das „Zajagan“, mit dem Berrys Horde sich schmückte? Es ist – wie er schreibt – ein Gruß der Karawanenführer in Zentralasien und bedeutet so viel wie „gute Reise – guter Weg!“, übertragen also „alles Gute für deinen Lebensweg!“ Also weiterhin: Zajagan, Berry! ■

Zitiert worden ist: Ernst Friedlaender: Deutsche Jugend. Fünf Reden. Erschienen im März 1947 im Claassen & Goverts Verlag, Hamburg

## VORWORT ZUR 2. AUFLAGE VON PAUL-THOMAS HINKEL

Am 5. Januar wäre Berry Westenburger 100 Jahre alt geworden. Anlass genug, noch einmal das Buch seiner Lebensgeschichte zur Hand zu nehmen und eine zweite Auflage auf den Weg zu bringen.

Zunächst war Berry Mitglied eines bundesunmittelbaren Fähnleins des Nerother Wandervogels. Dann, nach dem Verbot sämtlicher Jugendorganisationen außer der Hitlerjugend 1933, gründeten etwa 20 Jugendliche, die sich der Hitlerjugend (HJ) nicht anschließen wollten, die »autonome Jungenschaft Frankfurt«. Sie machten Fahrten und veranstalteten gemeinsam Sing- und Leseabende. Dabei verfolgten sie keine politischen Ziele. Dennoch gerieten sie immer wieder in handgreifliche Auseinandersetzungen mit der HJ, die einen eigenen Streifendienst eingerichtet hatte. 1938 wurden sie entdeckt und landeten in Gestapohaft. Berry blieb unter Beobachtung. Erst nach dem Ende des Krieges erfuhr er, dass seine Mutter im KZ Auschwitz ermordet worden war.

Die Jugendbewegung war für ihn Halt und Lebensausrichtung. Mit der Herausgabe dieses Buches im Jahr 2008 widmete er sich vor allem seiner Berufung, Zeugnis über die Nazi-Zeit abzulegen. Noch in hohem Alter berichtete er vor allem Jugendgruppen über seine leidvollen Erfahrungen. Seine reflektierten, lebendig geschilderten Berichte zeugen von seiner Wahrhaftigkeit und aufrechten Haltung in dieser unseligen Zeit.

Gerade deswegen ist er uns heute ein würdiges Vorbild, auch als Mahner gegen Antisemitismus und Unmenschlichkeit.

Baunach, am 5. Januar 2020

Der Herausgeber

# WIR PFEIFEN AUF DEN GANZEN SCHWINDEL

Paul Leser, Frankfurt  
Ordensführer der „Pachanten“ 1933

Versuche jugendlicher Selbstbestimmung

Teil I | 1932-1939

**H**ätten Freunde mich nicht aufgefordert, ja geradezu gedrängt, endlich doch einmal meine Jugendzeit und die darauffolgenden Ereignisse zu Papier zu bringen, wäre das eine oder andere lustige, aber auch traurige Geschehen in Vergessenheit geraten. Doch wie und wann beginnen, in welcher Form?

Einige meiner kleinen Veröffentlichungen jedoch boten Hilfestellung genug, um sie, mit neuen Erkenntnissen, besseren Fotos und weiteren Dokumenten angereichert, bei der geplanten Ausarbeitung mit einzubeziehen. Verlage und Herausgeber waren einverstanden, zumal ich keine Honorare bekommen hatte und keine Neuauflage vorgesehen war. Ich hatte das Einverständnis aller Betroffenen. So fing ich an in der vagen Hoffnung, daß etwas Brauchbares daraus entstehen könnte.

Die frühen Knabenjahre mit ihren Lausbubenstreichen waren hierzu denkbar ungeeignet, das hatte jeder irgendwie erlebt. So wählte ich den März 1932, in dem das eigentliche Abenteuer meiner Jugendzeit begann:

## DIE JUGENDBEWEGUNG

Darin, so glaubte ich, konnte ich mich dem strengen Regiment meines Stiefvaters und der oft erdrückenden Fürsorge meiner Mutter, wenn auch nicht endgültig, aber doch für eine gewisse Dauer entziehen.

Nach Ansicht meines alten Herrn eine unglaubliche Entscheidung. Er hätte mich gerne in einem Sport- oder Turnverein gesehen, besser noch bei den Ruderern. Dort herrschten Zucht und Ordnung, kein Alkohol, kein Nikotin, und auch die beginnende Pubertät stand unter Kontrolle. Überhaupt war seine Auffassung von Erziehung eine ganz andere als die meiner Mutter. Etikette, was immer man darunter verstehen mag, war für meinen Vater Hauptinhalt seines Lebens. So sollten zum Beispiel eine Verbeugung, der sogenannte Diener, und ein Handkuß von meiner guten Erziehung ein sichtbares Zeugnis ablegen. Die monatlichen Familienabende, an denen nicht nur die Familie, sondern auch gute Freunde oder Personen, die man dafür hielt, geladen waren, schienen für diese Exerzitien hervorragend geeignet.

Nur widerwillig unterwarf ich mich dieser Anordnung, vor allem, weil die so geehrten Damen in der Folge glaubten, mich abküssen zu müssen, was mir natürlich peinlich war. Ein nasser „Schmatz“ ist ja nun wirklich kein Vergnügen. Mit Ausreden versuchte ich, diesen Ereignissen fernzubleiben, wurde jedoch stets herbeizitiert und mußte mein Zirkuskunststückchen, wie meine Mutter abfällig meinte, vorspielen. Wie auch immer, etwas Gutes hatte das Ganze. Im Laufe der Zeit lernte ich echten Schmuck von Talmi zu unterscheiden und ein gutes Parfum von einem billigen. Die Hände der

Damen waren so unterschiedlich wie ihre Gesichter, daher verweilte ich bei den Jüngeren etwas länger, was mein Vater mit einem lauten Räuspern zu beenden pflegte.

Die Abendgesellschaft bestand im wesentlichen immer aus den gleichen Personen. Sanitätsrat Lapp, ein Corpsbruder meines Vaters, war regelmäßiger Gast. Er schätzte vermutlich den gepflegten Weinkeller der Gastgeber. Onkel Frank, der jüngere Bruder meiner Mutter, erschien zwar unregelmäßig, dafür aber regelmäßig mit einer anderen Begleiterin. Sein Freund Dr. Rau, ein Oberstudienrat, den ich von Kindesbeinen „Onkel Ludwig“ und seine Frau „Tante Martha“ rufen durfte, versuchte mich über die schlechten Noten hinwegzutrusten, die ich der Familie verschwiegen hatte. Dr. Brill, ein weiterer Freund meines Onkels, war Dermatologe, seine ehemalige Sprechstundenhilfe inzwischen seine Frau Hedwig. Die beiden Freunde waren in ihrer Sturm- und Drangperiode – mir erschien sie noch nicht ganz beendet – durch Frankreich und Spanien bis Marokko gewandert. Ihr Thema hieß beständig „Ach, weißt du noch, damals ...“. Da holte der gute Onkel Frank seine alte spanische Gitarre, und Dr. Brill hämmerte auf dem Klavier die ersten Takte aus „Carmen“. Dann war es Zeit, mich in meine Bude zu verziehen.

Auf keinen Fall darf ich aber einen der bemerkenswertesten Gäste hier unterschlagen. Frau Emmy Nagel, für mich auch „Tante Emmy“, eine langjährige Freundin meiner Mutter. In Begleitung einer oder mehrerer junger Damen erschien sie stets zu später Stunde. Im klassischen Schneiderkostüm oder auch einem Hosenrock aus bestem englischen Tuch, mit einem kessen Herrenschnitt, einer Krawatte oder einer Fliege war sie vor allem für meine Mutter die Emanzipation in Reinkultur. Ich persönlich mochte sie aus zwei Gründen besonders gern, weil sie erstens einen Handkuß ablehnte und mir statt dessen mit den Worten „wie geht es denn so, Herbert-Helmut“ nur über den Scheitel strich. Zum zweiten, weil sie in ihrem Wintergarten frei herumspringende Laubfrösche hielt. Bei unseren Besuchen dort konnte ich die grünen Hüpfen, die nicht nur im Blattwerk saßen, sondern auch auf den Glasscheiben klebten, in aller Ruhe betrachten – beruhigend für die Damenrunde, die hinter mir im Salon ungestört plaudern konnte.

Die Wesensart meiner Mutter ist einfach zu beschreiben:

Freizügig (sie lief gelegentlich nackt oder auch nur mit seidener Unterwäsche bekleidet durch die Wohnung), freigiebig (verpumpte Geld an Freundinnen, wohl wissend, daß sie es nie wiedersehen würde) und freidenkend (riet mir, doch besser Schwimmen, im Winter Schlittschuhlaufen zu gehen anstatt den Kindergottesdienst zu besuchen). Bei einer derartigen Lebensphilosophie war meine Mutter meine einzig verlässliche Verbündete hinsichtlich meines Wunsches, der Jugendbewegung beizutreten. Sie unterstützte mein Bestreben, mich endgültig aus der „Diener-, Handkuß-, Bleyle-Matrosenanzug-Umgebung“ zu verkrümmeln.



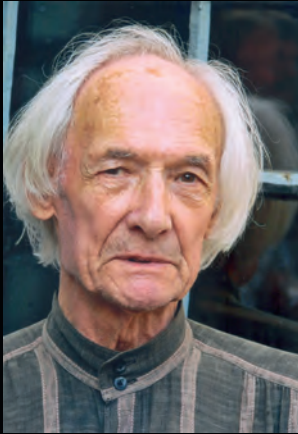


Foto: Uwe Biermann, 2006

## Der Autor

Herbert (Berry) Westenburger, 05.01.1920 in Frankfurt am Main geboren, seit März 1932 bis zum Verbot 1934 im Nerother-Wandervogel, danach in illegaler Jungenschafts-Horte. Mit jüdischen Vorfahren entfällt ein Studium. Wechsel vom Gymnasium zur Handelsschule. Danach Konditorenlehre und Hotelfachschule. Die Familie ist mütterlicherseits seit Generationen Konditorei- und Caféhausbetreiber. Er soll diese Tradition fortführen. 1938 Haft wegen „bündischer Umtriebe“, Amnestie und ab September 1939 Flaksoldat. Westfront, Berlin, 1942/43 bis zur Niederlage Afrika-Korps. Verwundet, britische und amerikanische Gefangenschaft, zwei vergebliche Fluchtversuche. Rückkehr Januar 1946. Mutter als „Halbjüdin“ in Auschwitz ermordet. Wiederaufbau der Nachkriegs-Jugendbewegung. Ehrung durch Verleihung der „Johanna Kirchner“-Medaille für sein standhaftes Festhalten an bündischen Idealen während der NS-Zeit. Hielt in Schulen und Fachhochschulen Frankfurts Aufklärungsvorträge über die jugendliche Verweigerungstaktik. Beruflich tätig in internationalen Büromaschinenfirmen. Verkaufsdirektion Nato-Truppen, Europa.

ISBN 978-3-88778-327-3



www.spurbuch.de